

Die erste Geschichte der Schweizer Mystik

Autor(en): **Bohnenblust, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **3 (1935-1936)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die erste Geschichte der Schweizer Mystik

von Gottfried Bohnenblust

Der Zürcher Germanist Walter Muschg hat auf Weihnachten sein neues Werk erscheinen lassen, und unser Land samt allen, denen seine Geschichte lieb ist, hat eine der wertvollsten und schönsten Forschergaben aus der Hand der jungen Generation empfangen.

I.

Herrliches und grauenvolles Mittelalter steigt vor uns auf: innig und verzehrend, blühend und brennend, kühn und fußfällig, fromm und frei. Licht und Finsternis dieser versunkenen Zeiten, deren Zeugen noch aus unsern Städten und Dörfern ragen, sind uns mehrfach vor Augen gerufen worden. Greith, Bächtold, Singer, Nadler, für die letzten Jahrhunderte auch Ermatinger haben es mit verschiedenen Mitteln und gleicher Gelehrsamkeit getan. Aber die kurze Fassung des Überblicks oder des Teils einer größern Darstellung läßt der Sonderforschung Raum genug, namentlich in den Grenzgebieten, wo poetische, philosophische, religiöse Fragen zugleich laut werden und Antwort verlangen.

Walter Muschg hat uns eine Geschichte der mittelalterlichen Mystik in der Schweiz gegeben. Nicht als wollte er ein weltweites Thema in nationale Schranken bannen oder einen mystischen Meister zu völkischem Bekenntnis zwingen. Aber da vor dem Abschluß gewaltiger Vorarbeiten und vor der Klärung mannigfacher Vorfragen an eine gesamte wissenschaftliche Geschichte deutscher oder allgemeiner Mystik nicht zu denken ist, hat der Zürcher die Wirkung der übergreifenden Macht auf heimischem Boden und zu bestimmter Zeit verfolgt. Sein Schauplatz ist das Gebiet der heutigen Eidgenossenschaft von den Anfängen überlieferter Geschichte bis zum Ende des Mittelalters. Von Walter Muschg war zu erwarten, daß über dem Sinn für die heimatliche Eigenart das Bewußtsein der großen Zusammenhänge nicht vergessen oder verleugnet werde. Kaum scheint es nötig, zu bezeugen, daß er diese Grunderwartung erfüllt hat.

Muschg hat sich mit Mystik beschäftigt, lange bevor sie Mode wurde, als Objekt der Begeisterung wie des Angriffs. Er war schon dabei, als

im Winter nach dem Ende des Krieges das erste Zürcher Sonderkolleg über die deutsche Mystik und ihre alten Quellen gelesen wurde. Damals schon hat er sich auch selber in lateinische und deutsche Texte versenkt. Seither hat er, durch gelehrte Forschung und dichterisches Vermögen gleichermaßen gefördert, diese frühen Jahrhunderte so gut wie das Zeitalter Gotthelfs in volle Eigengewalt bekommen. Glückliche Freiheit und freudige Hilfe haben ihm auch erlaubt, die Schätze der Schweizer Kloster- und Universitätsbibliotheken mit tiefen Griffen auszuschöpfen und manche Handschriften neben den gedruckten Texten zu verwerten.

Vom Urphänomen der Religion und der Mystik als religiöser Erfahrung geht das Werk aus. Griechische und urchristliche Mächte tauchen auf, befehlen und durchdringen sich. Das römische Weltreich geht unter: über der Verwüstung des Erdkreises rauscht das Lob der Wüste auf, über dem Leid der Welt der Sieg des Geistes. Irische Glaubensboten erscheinen auch in Helvetien. Die ältesten schweizerischen Klöster erstehen, älteste Legendendichtung leuchtet als Schale des Ideals erlösender Entsagung.

Das Kapitel über frühgotischen Stil begleitet Bernhard von Clairvaux auf seinem Zuge durch die Schweiz. Aus seinem Geiste stammen die Kirchen und Klöster der Zisterzienser. Älteste deutsche Frauenmystik, gipfelnd in Mechthild von Magdeburg, erscheint auch in minder bekannten Gestalten unseres Landes. Dann breiten sich die Bettelorden auch in der Schweiz aus. In großen Zügen werden Schöpfer und Führer gezeichnet, deren Wirkungen von Land zu Land gehen. Um persönlicher Berührung und tiefen Einflusses willen erfährt Meister Eckhart auch hier die ihm gebührende Würdigung. Anschaulich erstehen die Frauenklöster vor uns, in denen sich mystischer Geist auswirkt und in dauernden Denkmalen gestaltet. Im Mittelpunkt der folgenden Kapitel stehen Suso und Tauler, beide Meister Eckharts Schüler, aber beide in Freiheit seiner Fahne folgend, der Minnesänger unter den Mystikern und der Rufer zur heiligen Arbeit außerhalb wie innerhalb der Klostermauern. Weit reicht der Kreis der Gottesfreunde; ernst, ob auch nicht immer mit Erfolg wehren sie dem Zerfall der Ordnung. In Niklaus von der Flüh gipfelt das Werk: Bruder Klausens vaterländischer Ruhm ersteht klar aus seiner letzten Tiefe. Dann sehen wir mystisches Denken reformatorischen Geisteskampf vorbereiten und selber untergehen. Geschah das auch nicht für

immer, ja nicht einmal auf lange Zeit, so findet sich doch spätere Mystik in verwandelter Welt. Mächtig wirkt der Schluß des Buches, der dem Einheitstraum des Mittelalters die neue Welt im äußern und innern Sinn entgegensetzt. Muschg endet mit dem Spruch an des Kolumbus Geburtshaus zu Genua und gibt ihm seinen großen Doppelsinn:

Unus erat mundus. Duo sunt, ait ille. Fuere.

II.

Dieses Buch hat Religion, Denkbild, Dichtung und bildende Künste zugleich im Auge. Von geschichtlichen Bekenntnissen zeigt sich der Forscher zwar unabhängig. Aber das unmittelbare Wissen von der Tiefe des Seins, in dem er das Wesen der Religion erblickt, ist ihm offenbar nicht fremd. Auch die früher so stark betonte Psychoanalyse hat es nicht aufgelöst. Ja es fördert sogar eine ausgesprochene Vorliebe für archaische Formen des religiösen Lebens. Flacher Aufklärung wird so energisch widerstanden. Vielleicht geschieht das zuweilen zum Schaden späterer Erscheinungen eigenen Rechtes.

In den rund vierhundert Seiten des Textes ist eine Fülle von Gestalten, Gedanken, Gebilden aufgerufen. Mit Recht sind die bestimmenden Großen auch dann geschildert, wenn sie nicht aus dem Lande hervorgegangen sind, wohl aber auf seine Seele gewirkt haben.

Anschauliche Schilderung sichtbarer Geschichte, sichere Erfühlung innern Geschehens verbinden sich. Kurze, klare Sätze folgen sich in drängendem Rhythmus. In schönen Kadenzen klingen Abschnitte und Kapitel aus. Die fast völlige Abwesenheit von sprachlichen Versehen und Druckfehlern ist ein unverächtliches Verdienst eines solchen Werkes. Die Anmerkungen und Nachweise am Ende des Bandes entlasten den Text aufs glücklichste.

Die Darstellung ruht auf den Texten, gedruckten und ungedruckten, bekannten und unbekanntem. Reiche Zitate belegen Erzählung und Urteil, bald im Urtext, bald in guter Uebertragung. Ob diese Doppelheit nötig sei, bleibe dahingestellt. Jedenfalls trägt der Wortlaut oft dazu bei, daß uns Gestalten und Umwelt reiner vor Augen treten.

Scharfes, eigenwilliges Urteil sucht nach echten Werten, sei ihr Ausdruck so ungewohnt er wolle. Der Wille zu völliger Unbefangtheit ist offenkundig und öffnet manches schwere Tor.

III.

Ganz ohne Fragen wird übrigens kaum ein Leser das schöne Buch schließen, wenn er seit langer Zeit aus den wesentlichen Quellen zu schöpfen gewohnt ist.

Einige von ihnen seien zum Schlusse noch ausgesprochen.

Paradoxie ist den Meistern mystischen Denkens von jeher lieb gewesen: kein Wunder, daß sie es auch ihrem neuesten Geschichtsschreiber geblieben ist. Aber hinter dem geistreichen Widerschein sollte die Wahrheit sich nur bergen, nicht verschwinden. Kann man die romanischen Dome die letzten heidnischen Tempel des Kontinentes nennen, wenn man ihre Kreuzgestalt betrachtet und ihre stark stillen Türme gen Himmel ragen sieht? Denken wir an den Dom zu Worms: viel Heidentum umkreist ihn heute noch in gewaltiger Erinnerung. Aber ihn selber trifft es nicht.

«Alle große Mystik ist mit Blut befleckt». Kann dieser Satz auf den ersten Seiten eines Buches stehen, in dessen Mittelpunkt sich Meister Eckharts reiner Gedanke erhebt? Und steht nicht kurz zuvor zu lesen, die christliche Mystik sei das Fortleben des antiken, «harmonikalen» Denkens im Christentum?

Der «Mystik des Buches» gilt ein sinnreiches und gehaltvolles Kapitel. Aber auch hier führt die Freude an übersteigerten Formeln zu der Behauptung, Luther habe die sakrale Weihe der Bibel aufgehoben — «ein Sakrileg, das die Völker des Abendlandes erschütterte». Und weiter: «Ein abtrünniger Priester brach die heiligen Schriften aus ihrem jenseitigen Standort und reichte sie dem Mann auf der Straße, damit er an ihnen die Kunst des Lesens und Schreibens erlerne». Luther hat sich über den wahren Zweck seiner deutschen Bibel offen genug ausgesprochen: größern Ernst haben nicht viele Menschen mit der wahren Weihe der Schrift gemacht, und entschiedener hat sie niemand als Gottes Wort verstanden. Der Unterschied zwischen Bibel und Fibel ist Luther vollkommen klar gewesen, und dem Worte Sakrileg könnte ohne Schaden sein alter Sinn erhalten bleiben.

Zuweilen scheint das Urteil des Autors selber noch im Flusse. Susos Lebensbeschreibung ist oft als die Spitze der deutschen Autobiographien gestellt worden. So urteilt Bihlmeyer in seiner großen Ausgabe Susos. In Theodor Kleibers schönem Buch über die deutsche Selbstbiographie erscheint Suso zu Beginn neben Ulrich von Lichtenstein. Auch in der reichen Sammlung deutscher Selbstzeugnisse, die gegenwärtig in der «Deutschen Literatur» erscheint, soll ihr der ge-

bührende Platz gewahrt bleiben. Muschg nennt das Buch ebenfalls «die erste wirkliche Selbstbiographie in deutscher Sprache.» Dann setzt er aber ausführlich die äußern Gründe für die Unechtheit und den «innern Widerspruch» auseinander, um endlich das Werk «seinen Verfassern oder Verfasserinnen», «am ehesten im Kloster Töb» zuzuschreiben. Bewiesen ist diese Vermutung keineswegs. Jedenfalls aber ist sie unvereinbar mit dem Urteil, das Buch sei die erste wirkliche deutsche Selbstbiographie.

Die beliebten Seitenhiebe, beiläufige Äußerungen jugendlicher Kampffreude, treffen in der Eile nicht immer das Ziel. Wie von der Übersetzung Mechthildens von Magdeburg die Rede ist, steht als Argument der Satz da: «Im idealen Übersetzer muß die Fähigkeit zum rückhaltlosen Dienst an einem bewunderten Größeren mit einer Gabe der Selbstverwandlung verbunden sein, die als geistige Charakterlosigkeit erscheint.» Das beweise «ein so genialer Verdeutscher und fragwürdiger Schöpfer» wie August Wilhelm Schlegel zur Genüge. Ist die hemmungslose Verallgemeinerung neuerdings zu solchen Ehren gekommen? Die Schuld an Schlegels schwachen Versen liegt nicht an seinen guten Übersetzungen, sondern an seinem Wahn, durch Geist und Willen die Mächte der Tiefe zwingen zu können. Über ihm aber erheben sich die Meister kongenialer Verdeutschung, von Luther über Herder und Hölderlin bis zu Rückert, Rilke und George gegen ein so voreiliges Verdikt.

Noch läge es nahe, Suso und Tauler als tiefer und stärker nachzuweisen als sie bei Muschg erscheinen. Aber einer so schönen und reichen Gesamtleistung gegenüber versagt der Wunsch, allen Einzelheiten kritisch nachzugehen.

Walter Muschgs Bild der Mystik in der Schweiz weitet sich zu einem bewegten Gemälde unseres Mittelalters. Farbige, lebensvoll, gegenwärtig spricht es uns an.

Der Weg der Mystik aus Glut, Inbrunst und Wahn der Anfänge zum himmelstürmenden Gedanken, zur stillen Einkehr und zur schlichten Liebestat ist kein Abstieg in nüchterne Niederung. Nicht Flucht, Frucht ist alles. Aus klaren Augen leuchtet heute noch Susos Weisheit: «Ein Mensch, der nicht gelitten hat, was weiß der? Es ist nichts Peinlicheres denn leiden, und ist nichts Fröhlicheres denn gelitten haben.»

Und aus der hellen Mitte von Walter Muschgs reichem Werke glüht der Wunsch Mechthilds auf, zu «brennen immer mehr als ein lebendiger Funke in dem großen Feuer der lebendigen Herrlichkeit.»